

## Die Stadt als letzter Hotspot der Artenvielfalt? In einigen Regionen ist das mittlerweile traurige Realität

Die intensiv genutzten Landwirtschaftsgebiete des Schweizer Mittellands bieten immer weniger Arten einen geeigneten Lebensraum. Viele finden in Siedlungen ein letztes Refugium. Eine Entwicklung, die alles andere als positiv ist.

Gian Andrea Marti

02.01.2023, 16.00 Uhr ⌚ 6 min



Die Stadt Bern weist vor allem entlang der Aare eine hohe Artenvielfalt auf.

Denis Balibouse / Reuters

Als 1979 die Kinderbuchreihe «Als die Tiere den Wald verliessen» (im Original: «The Animals of Farthing Wood») erscheint, gilt die moderne Stadt als lebensfeindlicher Ort. Die Bücher erzählen die Geschichte von «Fuchs» und «Dachs» sowie anderen Wildtieren, die gezwungen sind, ihre Heimat hinter sich zu lassen. Die Menschen sind im Anmarsch. Mit Baumaschinen graben sie die Heide und den Wald um, in dem die Tiere leben, um Platz für Häuser zu schaffen. «Fuchs» und «Dachs» werden zu den Anführern der flüchtenden Waldbewohner, die am Ende Zuflucht in einem Nationalpark finden.

Die Buchreihe, die in den Neunzigerjahren auch als Zeichentrickserie adaptiert wurde, ist heute nur noch bedingt aktuell. Zwar ist der Mensch nach wie vor hauptverantwortlich für die Zerstörung der Lebensräume zahlreicher Tier- und Pflanzenarten, wie die Uno-Artenschutzkonferenz im Dezember gezeigt hat. Die Ausdehnung der Siedlungsfläche ist einer

von vielen Gründen für die gegenwärtige Biodiversitätskrise. Doch die Sichtweise von der Stadt als generell naturfernem Ort gilt heute als überholt.

Tatsächlich haben sich zahlreiche Arten den Siedlungsraum zu eigen gemacht, seit der Mensch sesshaft wurde. Einige davon erst in jüngerer Zeit. Die ersten Stadtfüchse etwa wurden in den 1930er Jahren in Grossbritannien beobachtet. In der Schweiz fand diese Entwicklung wegen der Tollwut-Epidemie in den sechziger Jahren erst Jahrzehnte später statt. Mittlerweile sind Füchse auch hierzulande in den Städten angekommen. Dank Essensabfällen und Fallobst finden sie dort einen reich gedeckten Tisch. Mit dem Dachs eroberte nach der Jahrtausendwende ein weiterer Beutegreifer die Stadt als Lebensraum. Andere Arten wie der Haussperling sind schon lange nicht mehr aus unseren Ortschaften wegzudenken. So soll sich der Spatz laut einer Studie in Vorderasien bereits vor 10 000 Jahren dem Menschen angeschlossen haben, als dieser begann sesshaft zu werden.

### **Die «Landflucht der Tiere»**

Neu ist allerdings das, was Wissenschaftler im Schweizer Mittelland und in anderen Regionen West- und Mitteleuropas beobachten und von einigen Medien bereits als «Landflucht der Arten» betitelt wurde. Gewisse Tiere und Pflanzen finden in Städten und Dörfern heute nämlich oftmals bessere Lebensbedingungen vor als in den umliegenden, intensiv genutzten Äckern und Wiesen. Im Schweizer Mittelland konnte das etwa im Rahmen des Biodiversitätsmonitorings für Gefässpflanzen, Moose und Mollusken festgestellt werden. So ist das Gestreifte Leinkraut – eine typische Art lückig bewachsener Wegränder und Waldlichtungen – mittlerweile häufiger in den südlichen Quartieren der Stadt Genf zu finden als im umliegenden Agrarland.

Prominentes Beispiel für diese Entwicklung ist der Igel. Der Insektenfresser war in ländlichen Gebieten einst in grosser Zahl vorhanden. Doch mit der Intensivierung der Landwirtschaft verschwanden viele Landschaftselemente, die der Igel zum Überleben braucht: Hecken, Einzelbäume, insektenreiche Wiesen und Weiden. Anders ist die Situation im Siedlungsraum: Grüne Wohnquartiere erfüllen die Bedürfnisse des Igels heute meist besser als die Mehrheit der Agrargebiete.



Igel fühlen sich in strukturreichen Gärten wohler als auf monotonen Ackerflächen.

David Aubrey / Keystone

Tatsächlich gibt es in Siedlungen eine Vielzahl an unterschiedlichen ökologischen Nischen. Gärten, Parkanlagen, Friedhöfe und Brachflächen bieten oft noch naturnahe Lebensräume, welche viele Eigenschaften der auf dem Land verlorengegangenen Biotope aufweisen.

Das geht teilweise mit einer erstaunlich hohen Artenvielfalt einher. In der Schweiz etwa kommen 67 Prozent aller Tierarten und 45 Prozent der einheimischen Wildpflanzen im Siedlungsgebiet vor. Das geht aus den schweizerischen Flora-und-Fauna-Datenbanken hervor. Von den Säugetieren etwa ist rund die Hälfte der Arten auch in Städten und Dörfern zu finden.

### **Stadt ist nicht gleich Stadt**

Sabine Tschäppeler warnt jedoch davor, die Situation zu verallgemeinern. «Die Biodiversität einer Stadt ist nicht generell höher als auf dem Land», sagt die Biologin. Sie leitet die Fachstelle Natur und Ökologie der Stadt Bern und kennt sich mit der Artenvielfalt in Siedlungsräumen aus. Wenn man mit Land eine strukturreiche Landschaft meine wie etwa das Voralpengebiet oder eine Moorlandschaft, dann sei das eindeutig nicht der Fall, so Tschäppeler. «Die Artenvielfalt einer Stadt ist lediglich höher als das intensiv genutzte Umland in gewissen Regionen, etwa im Schweizer Mittelland.»

Zudem sei die Biodiversität in Städten keinesfalls gleichmässig verteilt. In stark versiegelten Vierteln, etwa Industriequartieren oder historischen Altstädten, finden meist nur wenige Arten geeigneten

Lebensraum. Laut Tschäppeler ist die Artenvielfalt hingegen am Stadtrand und entlang naturnaher Strukturen besonders hoch. «In Bern ist das beispielsweise entlang der Aare der Fall.»

Genau solche Stadtquartiere sind zu wichtigen Refugien geworden. Hier kommen viele Arten noch vor, die in den intensiv genutzten Landwirtschaftszonen rundherum verschwunden sind.

### **Ausdehnung der Städte ein Segen für die Natur?**

In der Schweiz sind Siedlungen der am schnellsten wachsende Lebensraum. Städte, Dörfer und Strassen bedecken bald acht Prozent des Landes. Im dichtbesiedelten Mittelland, wo die meisten Ortschaften und Verkehrsinfrastrukturen liegen, nehmen sie gar rund 16 Prozent der Fläche ein.

Für den Naturschutz eine positive Entwicklung? Das verneint Tschäppeler vehement. «Die Zunahme der Siedlungsfläche ist in keiner Weise positiv für die Artenvielfalt.» In Einzelfällen könne der Bau eines neuen Quartiers lokal gesehen zwar einen biologischen Mehrwert bedeuten. Etwa dann, wenn auf einem ehemaligen Mais-Acker ein Siedlungsraum mit naturnah gestalteten Gärten entstehe. «Die Artenvielfalt nimmt an dieser Stelle aber zu, weil der Ausgangszustand noch sehr viel naturfremder war.»

Siedlungsflächen seien denn auch kein Ersatz für grossflächige, ökologisch gut vernetzte Lebensräume im Umland. «Zu kleinflächig und fragmentiert sind die Lebensräume, zu klein und isoliert die Populationen, zu gross die Gefahren und Barrieren, etwa durch den Strassenverkehr», so die Biologin. Durch den hohen Nutzungsdruck könnten scheue Arten hier zudem gar nicht leben.

### **Verdichtetes Bauen und Hauskatzen bedrohen die Artenvielfalt**

Kommt hinzu: Die Zukunftsaussichten für die Biodiversität sind auch im Siedlungsraum nicht rosig. Denn auch hier nimmt der Druck auf viele Arten zu. Laut Andrea Haslinger von Pro Natura ist das verdichtete Bauen einer der wichtigsten Faktoren dafür. Extensiv genutzte Areale wie ältere Siedlungen mit grosszügigen Aussenarealen, Brachflächen und Gärten mit altem Baumbestand hätten immer weniger Platz und würden überbaut.

In stark verdichteten Siedlungen ohne Grünflächen finden die meisten Tiere weder Nahrung noch Deckung.

Karin Hofer / NZZ

Für viele Arten hat das bereits heute handfeste Konsequenzen. «Der Igelbestand beispielsweise nimmt mittlerweile auch in städtischen Gebieten stark ab», so Haslinger. Die Probleme würden meist schon bei der Raum- und Siedlungsplanung anfangen. «Dort hat die Biodiversität noch immer einen viel zu kleinen Stellenwert.» So nehme die asphaltierte Fläche seit Jahrzehnten zu. Neue Aussenräume in Wohn- und Gewerbegebieten würden naturfern gestaltet, mit spärlicher, eintöniger Bepflanzung, oder seien komplett versiegelt. An vielen Neubauten fänden Fledermäuse und Vögel, die an Gebäuden nisteten, kaum noch Nischen, um ihre Jungen aufzuziehen. Bei alten Häusern verschwänden solche Schlupflöcher immer häufiger durch Sanierungen.

In der Schweiz gebe es zudem den Hang, auch die hinterletzte Ecke herauszuputzen. «Der Rasen muss immer perfekt gemäht sein, Bäume und Sträucher werden alljährlich zurückgeschnitten.» Für die Biodiversität sei weniger oft mehr.

Für bereits seltene Arten problematisch sei zudem die hohe Katzendichte. In der Schweiz wird die Hauskatzenpopulation auf über 1,7 Millionen Individuen geschätzt. Mehr als 70 Prozent dieser Tiere halten sich regelmässig im Freien auf, wo sie Vögel, Kleinsäuger und Reptilien erbeuten. Die Katzendichte übersteigt dabei diejenige von einheimischen Raubtieren meist massiv. Laut der Schweizerischen Vogelwarte Sempach sind im Agglomerationsraum Zürich gemäss Hochrechnungen 430 Katzen pro Quadratkilometer unterwegs. Der Bund schätzt, dass Hauskatzen hierzulande jährlich 30 Millionen Vögel erbeuten.

Bei Stadtgrün Bern ist man jedoch weiterhin überzeugt, dass der Siedlungsraum in Sachen Artenvielfalt Potenzial hat. Dass mit der Verdichtung Naturwerte verschwinden, sei beispielsweise nicht zwingend, sagt Tschäppeler. «Man kann gleichzeitig sogar die Natur fördern, wenn man der Biodiversität genügend Gewicht gibt.» Dank entsprechenden Vorschriften in Sondernutzungsplänen und der Sensibilisierung der Bevölkerung habe man den Anteil naturnaher Lebensräume in der Stadt Bern in den letzten zehn Jahren von 14 auf 16 Prozent erhöhen können.

Im Berner Praxishandbuch für Biodiversität «Natur braucht Stadt» heisst es sogar: «In der Zukunft könnten es die städtischen Lebensräume sein, von wo aus bedrohte Arten eine lebensfreundlicher gewordene Landschaft wieder zurückerobern.» Es wäre wie in der Kinderbuchreihe von 1979 ein versöhnliches Ende.

## Passend zum Artikel

### KOMMENTAR

**Trotz seinen Lücken ist das neue Abkommen zum Naturschutz historisch – jetzt muss es auch umgesetzt werden**

19.12.2022 ⌚ 3 min



**17 Prozent der Schweiz sollten schon längst unter Naturschutz stehen. Doch das ist noch lange nicht der Fall**

13.12.2022 ⌚ 5 min



### INTERVIEW

**«Mich ärgert die Sichtweise der urbanen Elite, die viel Ahnung von Adorno hat, aber von der Natur total entfremdet ist»**

09.12.2022 ⌚ 5 min



---

**Mehr von Gian Andrea Marti (gam)**

Weitere Artikel >